

Eine Erfolgsgeschichte mit Hürden

Vor zehn Jahren organisierte der Kanton Zürich die Ausbildung der Gesundheitsberufe von Grund auf neu. Eine Herausforderung bleibt der Fachkräftemangel.

Text: **Paula Lanfranconi**

Das Ziel war klar: Zukunftsfähige Strukturen in der gesundheitlichen Berufsbildung schaffen. «Doch mit 25 verschiedenen Schulen ging das nicht», sagt Christina Vögli, Leiterin Berufsintegration und Förderung im Mittelschul- und Berufsbildungsamt der Bildungsdirektion.

Im Jahr 2004 existierten im Kanton Zürich 9 kantonale und 16 staatsbeitragsberechtigende Schulen für Gesundheitsberufe. In jenem Jahr trat das neue Berufsbildungsgesetz in Kraft, womit die Verantwortung für sämtliche Berufsbildungsbereiche auf den Bund überging. Für die Ausbildungen im Gesundheitsbereich im Kanton Zürich bedeutete dies: Sie mussten an die nationale Bildungssystematik angepasst werden. Weil dies auf der Basis der bisherigen 25 unterschiedlichen Schulen nicht möglich war, entzog der Kanton diesen Schulen den Leistungsauftrag und konzentrierte die Berufsbildung ab 2005 auf zwei neue Ausbildungszentren: auf

das Careum Bildungszentrum in Zürich sowie auf das Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen (ZAG) in Winterthur. Bereits 2002 war ausserdem die Zuständigkeit für die Schulen von der Gesundheitsdirektion an die Bildungsdirektion übertragen worden.

Der Start war nicht einfach

Dieser tief greifende Wandel weckte laut Christina Vögli schon im Vorfeld verschiedene Ängste. So habe die Gesundheitsdirektion befürchtet, nach dem Wechsel der oft spitalnahen Schulen zur Bildungsdirektion sei es nicht mehr möglich, spontan auf Versorgungsengpässe zu reagieren. Auch gab es seitens der Lehrerinnen und Lehrer der bisherigen Schulen grosse Verlustängste, wie Hanni Wipf, Rektorin des ZAG und frühere Leiterin der Krankenpflegeschule Winterthur, weiss. Viele der Lehrpersonen fanden im ZAG eine neue Wirkungsstätte. «Die verschiedenen

Kulturen zu integrieren und gleichzeitig eine neue ZAG-Kultur aufzubauen, ist aber eine Herausforderung gewesen», erklärt Hanni Wipf.

Anders geartete Befürchtungen gab es in Bezug auf das Careum: War das privatwirtschaftliche, aus der Rotkreuz-Stiftung hervorgegangene Ausbildungszentrum mit seiner grosszügigen Infrastruktur eine zu starke Konkurrenz für das staatliche ZAG? Doch Direktor Christian Schär relativiert: Einfach sei der Start auch für das Careum nicht gewesen. Gerade mal ein halbes Jahr habe man Zeit gehabt, um eine ganze Schule mit neuen Bildungsgängen auf die Beine zu stellen. «Und dies ohne Steuergelder», fügt der ehemalige Spitaldirektor und Historiker hinzu.

Nicht nur im Hinblick auf die beiden Ausbildungszentren, sondern auch bei den Ausbildungen selbst ist seit 2005 vieles anders. Musste man im alten System erst das 18. Altersjahr erreichen, um eine Ausbildung in der Pflege beginnen zu können, wurde nun die direkt an die Sekundarschule anschliessende Berufslehre zur Fachperson Gesundheit (FaGe) eingeführt – die wohl grösste Neuerung. Vor vier Jahren kam die zweijährige berufliche Grundbildung Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales EBA (kurz: AGS) hinzu. Zudem wurden die bisherige Ausbildung zur diplomierten Pflegefachperson sowie weitere Ausbildungen auf Tertiärstufe angehoben (Höhere Fachschule oder Fachhochschule).

FaGe in Praxis akzeptiert

Sowohl Careum als auch ZAG sind gleichzeitig Berufsfachschule und Höhere Fachschule (HF). Dies habe sich zu 100 Prozent bewährt, weil dadurch die beruflichen Laufbahnen sichtbar würden, sind sich Hanni Wipf und Christina Vögli einig. Und Christian Schär ist überzeugt: «Durch, dass die beiden Bildungsstufen unter dem gleichen Dach angeboten werden, konnte das gegenseitige Verständnis gefördert werden.» Tatsächlich standen Spitäler und Heime den FaGe anfangs skeptisch gegenüber, auch weil sie nicht genau wussten, welche Aufgaben diese sehr jungen Mitarbeitenden übernehmen könnten. «Junge Leute», sagt Schulleiterin Hanni Wipf, «haben den Vorteil, unkomplizierter an die Dinge heranzugehen. Aber man muss sie klar führen.»

Inzwischen seien FaGe in der Praxis gut akzeptiert, weiss Christian Schär, der auch Präsident des Verbandes Zürcher Krankenhäuser (VZK) ist. Ein grosser Teil der Institutionen wisse die FaGe gewinnbringend einzusetzen und ihnen das nötige Selbstvertrauen zu geben. «Diese jungen Leute sind extrem wichtig für die personelle Versorgungssicherheit der Betriebe», betont Christian Schär. Um genügend FaGe ausbilden zu können, braucht es jedoch die entsprechenden Lehrstel-

Zwei Schulen – zwei Kulturen

Diesen Herbst feiern das Careum Bildungszentrum und das Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen (ZAG) gemeinsam ihr 10-jähriges Bestehen. Von Anfang an arbeiteten die beiden Ausbildungszentren partnerschaftlich zusammen, setzten intern aber andere Schwerpunkte. Das traditionell mehr in der Pflege verankerte ZAG sieht seine Stärke in der engen Begleitung der Lernenden sowie in unterschiedlichen Lehr- und Lernmethoden – von Lehrgesprächen und Werkstattunterricht bis zum Üben mit Simulationspatienten. Das Careum hingegen setzt in der Höheren Fachschule konsequent auf PBL (Problem Based Learning). Dabei bearbeiten die Studierenden eine realistische Problemstellung selbstständig und werden dabei von den Lehrpersonen beraten. Das ZAG bildet heute rund 900 Fachpersonen Gesundheit (FaGe), 130 Assistentinnen Gesundheit und Soziales (AGS), 600 Pflegefachleute sowie 100 Aktivierungs- und Orthoptikfachfrauen aus. Im Careum sind es 900 FaGe und 400 Pflegefachleute. Hinzu kommen 330 HF-Studierende in Operationstechnik, biomedizinischer Analytik, medizinisch-technischer Radiologie sowie Dentalhygiene. [lan]



Seit zehn Jahren in Betrieb: das Careum Bildungszentrum in Zürich (links) und das Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen in Winterthur (rechts).
Fotos: zvg



len. Hilfreich sei, dass die Listenspitäler im Kanton Zürich seit 2013 verpflichtet seien, Ausbildungsplätze bereitzustellen. An der Nachfrage fehlt es nicht: Unter jungen Frauen ist FaGe heute der drittbekannteste Lehrberuf.

Mehrheit bleibt in der Praxis

Langfristig werden in Spitälern und Langzeitpflege aber vor allem mehr Pflegefachpersonen benötigt; die Berufslehre FaGe wurde auch im Hinblick darauf geschaffen, dass sich ein Teil der jungen Leute nach der Lehre zur/zum diplomierten Pflegefachfrau/Pflegefachmann HF weiterbilden würde. Wird diese Möglichkeit genügend wahrgenommen? Diese Frage könne man noch nicht abschliessend beantworten, sagt Christina Vöggtli. «Anders als erwartet, geht eine Mehrheit der FaGe nach der Lehre zuerst in die Praxis, um Geld zu verdienen.» Lediglich 35 Prozent wechseln zurzeit direkt an die HF. Um dem drohenden Mangel an diplomierten Pflegefachleuten zu begegnen, müssten es auf längere Sicht wohl 50 Prozent sein, schätzt Christina Vöggtli. Auch Christian Schär wünscht sich eine höhere Quote, die Situation sei aber nicht besorgniserregend.

Für den Careum-Direktor stellt sich jedoch die Frage nach den Karrieremöglichkeiten jener FaGe, die weder eine Berufsmatura machen noch direkt an die HF wechseln möchten. Eine Möglichkeit sieht er in Fachprüfungen. «So könnten FaGe zusätzliche Funktionen übernehmen, aber da ist noch einiges zu tun.»

Weitere Lücken sieht Christian Schär bei der Durchlässigkeit. Vieles sei noch Theorie: Wer die zweijährige Grundbildung zur Assistentin Gesundheit und Soziales EBA macht, kann es theoretisch zwar bis an die Fachhochschule schaffen. Doch in der Praxis sei unklar, wie die erbrachten Bildungsleistungen angerechnet werden sollten. Ähnliche Probleme hät-

ten Studierende, die sur dossier von der Höheren Fachschule an eine Fachhochschule wechseln und einen Bachelor machen möchten.

Berufsbegleitende Ausbildungen

Um dem Fachkräftemangel im Gesundheitswesen entgegenzuwirken, möchte Christina Vöggtli auch die Wiedereinsteigerinnen gewinnen. Für sie brauche es attraktivere Arbeitsmodelle. Und: «Wir müssen stärker würdigen, was diese lebenserfahrenen Frauen mitbringen.» Ein Anfang ist gemacht: Das ZAG bietet einen berufsbegleitenden Lehrgang Pflege HF, in dem bereits vorhandene Kompetenzen und Erfahrungen der Teilnehmenden vorab definiert werden, sodass die Ausbildung aus dem Modulangebot individuell zusammengestellt werden kann. Auch in der beruflichen Grundbildung ist die sogenannte Validierung von Bildungsleistungen viel gefragt. Nach dem Absolvieren von Modulen der Ergänzenden Bildung kann ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ) erworben werden.

Das Careum setzt ebenfalls auf mehr berufsbegleitende Ausbildungen, richtet den Blick zurzeit aber auf eine andere Zielgruppe: die Quereinsteigerinnen. «Gut ausgebildete Familienfrauen, die eine sinnstiftende Tätigkeit suchen und in die immer interessantere Langzeitpflege möchten», sagt Christian Schär. 2016 will das Careum mit einer solchen Quereinsteiger-Klasse starten.

Unausgeschöpftes Potenzial sehen die drei Bildungsfachleute ausserdem in Personen mit besonderem Bedarf, zum Beispiel in Personen mit Migrationshintergrund. Hier brauchte es ein Basisjahr, um die Leute auch sprachlich so auf eine Lehre vorzubereiten, dass Spitäler und Heime einen Nutzen hätten. Doch solche schulischen Modelle seien kostspielig, meint Christina Vöggtli. Für ZAG-Rektorin Hanni Wipf ist indes klar, dass man künftig auf diese Gruppe angewiesen sei.

Flexibilität bewahren

Fazit aus Sicht der Bildungsdirektion: Dass die Reorganisation so gut über die Bühne ging, habe stark mit den beiden konsensorientierten Personen an der Spitze von ZAG und Careum zu tun, lobt Christina Vöggtli. Auch die Zusammenarbeit mit der Gesundheitsdirektion und der Praxis funktioniere sehr gut. «Die Berufsbildnerinnen werden von den Schulen gehört, das ist wichtig», ergänzt Hanni Wipf. Am ZAG etwa wirken die Berufsbildnerinnen vor allem bei Praxistreffen, Schulungen oder beim Erarbeiten des Schullehrplans mit.

Für die Zukunft wünscht sich Christina Vöggtli, dass man «auf diesem entwicklungs-offenen Weg» weitergehen und dem Gesundheitssektor Flexibilität für massgeschneiderte Lösungen zugestehen könne. «Damit sind wir für die nächsten zehn Jahre gewappnet – was auch kommen mag.» ■